

## Die Kinderfrau deckt alle Zeiten ab



Barbara Schmid-Federer (CVP, Männedorf)

Barbara Schmid-Federer hat mit einer Kinderfrau gute Erfahrungen gemacht. Das sei eine ideale Lösung, sagt die CVP-Nationalrätin aus Männedorf. «So sind alle Zeiten abgedeckt, wenn wir Eltern nicht da sind.» Ihre Söhne sind 16 und 19 Jahre alt und weitgehend selbstständig. Als sie 2007 gewählt wurde, sah dies allerdings noch anders aus. Um sich einzuarbeiten, wendete Schmid-Federer zu Beginn 100 Prozent auf. Inzwischen sind es noch etwa 70 Prozent. Wegen des langen Anfahrtsweges bleibt sie während der Sessionen jeweils in Bern.

Weil auch ihr Mann, der in Zürich eine Apotheke führt, erst spät Feierabend hat, stand ein Hort nicht zur Diskussion. «Wir hätten die Kinder nicht rechtzeitig abholen können», sagt die 49-Jährige. Als Politikerin habe sie unregelmässige Arbeitszeiten, räumt sie ein. Generell sei die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Schweiz aber immer noch unzureichend. Die Arbeitsbedingungen müssten unbedingt familienfreundlicher werden.

### Arbeitsweg frisst Zeit

Schmid-Federer ist etwa dafür, dass Eltern vermehrt von zu Hause aus arbeiten können, sofern ihre Präsenz im Büro nicht dringend erforderlich ist. Durch den Arbeitsweg gehe wertvolle Zeit verloren, sagt sie. Dank moderner Kommunikationsmittel sei Telearbeit in vielen Bereichen möglich.

Auch ein Modell von Jahresarbeitszeit hält die CVP-Nationalrätin für prüfenswert. In strengen Phasen könnten Mütter und Väter ihr Arbeitspensum etwas herabsetzen, in weniger hektischen Zeiten erhöhen. Daneben brauche es nach wie vor einen Ausbau der familienergänzenden Kinderbetreuung, wozu auch Tagesschulen zählten. Auch bei den herkömmlichen Schulen bestehe teilweise noch Handlungsbedarf. «Blockzeiten sind leider noch nicht überall eine Selbstverständlichkeit.»

eru

# Für Mütter ist Politik ein logistischer Marathon

**GLEICHBERECHTIGUNG** Erwerbs- und Familienarbeit unter einen Hut zu bringen, ist auch für Politikerinnen eine Herausforderung. Volksvertreterinnen mit Kindern brauchen in ihrem Alltag besonders flexible Lösungen.

Dass Mütter Kinder und Karriere unter einen Hut bringen können, ist vor allem Politikerinnen von linken und Mitte-Parteien ein Anliegen. Sie fordern unter anderem Tagesschulen, Homeoffice sowie attraktivere Teilzeitstellen. Wie sich Volksvertreterinnen selbst organisieren, zeigen vier Beispiele von Nationalrätinnen.

Die Frage «Wie gelingt es Frauen, die eine Familie gründen, sich

im Berufsleben zu halten?» hat seit dem Ja zur Masseneinwanderungsinitiative im vergangenen Februar an Dringlichkeit gewonnen. Gemäss dem Volksentscheid sollen ausländische Arbeitskräfte kontingentiert und Schweizerinnen sowie Schweizer bevorzugt eingestellt werden. Der Bundesrat hat die Wirtschaft kürzlich aufgefordert, im Inland zusätzlich 300 000 Personen zu rekrutieren. Grosses Potenzial sieht er insbesondere bei den Frauen.

### Hausarbeit in Frauenhand

Die Frauen übernehmen aber immer noch den Hauptteil der Kinderbetreuung und der Hausarbeit. Dafür wenden sie pro Woche durchschnittlich 51,3 Stunden auf. Beruflich stecken sie entsprechend zurück: Im Durchschnitt sind sie 14,5 Stunden erwerbstätig. Männer gehen dagegen hauptsächlich einer bezahlten Arbeit nach: Sie sind 39,6 Stunden erwerbstätig und investieren 27,6 Stunden in Familie und Haushalt.

Wie aktuelle Zahlen des Bundesamts für Statistik ebenfalls aufzeigen, wünscht sich rund ein Drittel der Mütter eine Veränderung ihrer beruflichen Situation. Die Mehrheit würde ihr Arbeitspensum erhöhen, wenn die Betreuungsfragen gelöst wären.

Um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern, hat das Parlament in der Herbstsession die Anschubfinanzierung für Betreuungsplätze verlängert. Angesichts der Zuwanderungsinitiative und des Fachkräftemangels fällt es den Entscheid mit einer klaren Mehrheit. *Eveline Rutz*



Politik und Kinderbetreuung kombiniert: 2005 nahm die Nationalrätin Chantal Galladé (links) ihre damals 11 Wochen alte Tochter mit an die Session. *RDB*

## Mit Baby im Nationalratssaal



Chantal Galladé (SP, Winterthur)

2005 nahm Chantal Galladé ihre damals elf Wochen alte Tochter Amélie an die Session mit. Mit der Aktion wollte die allein erziehende SP-Politikerin auf das Fehlen von Krippenplätzen aufmerksam machen. «Krippen sind auch aus pädagogischer Sicht sinnvoll», sagt Galladé, die Erziehungswissenschaften studiert und als junge Mutter selbst auf diese Form der Fremdbetreuung gesetzt hat. «Die Kinder stehen so nicht immer im Fokus der Eltern und machen wertvolle soziale Erfahrungen.» Daneben konnte die Winterthurerin von Anfang an auf ihre Mutter zählen. Inzwischen ist Amélie zehn Jahre alt, geht in die Primarschule und verbringt immer noch viel Zeit bei ihrer Grossmutter. Diese übernimmt die Betreuung auch an Wochenenden, in Randzeiten und während der Sessionen, wenn Chantal Galladé in Bern übernachtet.

### Für mehr Regelmässigkeit

«Regelmässige Sitzungszeiten wären eine grosse Entlastung», sagt die 41-Jährige. Denkbar wäre ihrer Meinung nach, dass das Parlament jeweils am Montag und Dienstag tagt und die Kommissionssitzungen am Mittwoch und Donnerstag stattfinden. Das käme auch jenen Parlamentariern entgegen, die eine Ausbildung machen oder einer geregelten Erwerbstätigkeit nachgehen, ist sie überzeugt. Mit einem entsprechenden Vorstoss hatte Galladé allerdings keinen Erfolg. «Viele, gerade ältere Kollegen, wollten nichts ändern.» Für die kommende Generation junger Eltern im Parlament brauche es mehr Unterstützung. Hilfreich wären etwa ein Betreuungsbeitrag oder eine Börse für Au-pairs, die kurzfristig einspringen könnten.

Um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verbessern, braucht es laut Galladé mehr Tagesschulen, attraktive Teilzeitstellen für Frauen und Männer sowie Lohngleichheit. «Dass Frauen immer noch weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen, festigt die klassischen Rollenbilder.» *eru*

## Für ein Spielzimmer im Bundeshaus



Tiana Angelina Moser (GLP, Zürich)

Tiana Angelina Moser ist GLP-Fraktionschefin und Mutter dreier Buben. «Es ist ein logistischer Marathon», sagt sie auf die Frage, wie sie Politik und Familie unter einen Hut bringe. Keine Woche ist gleich: Mal stehen Kommissionssitzungen, mal Parteiversammlungen oder eine Pressekonferenz in der Agenda. Hinzu kommen viermal jährlich drei Sessionswochen, die eine hohe Präsenz erfordern und mit Abendveranstaltungen verbunden sind. «Manchmal wäre ich froh, ich könnte die Kinder nach Bern mitnehmen», sagt

die 35-Jährige, die mit ihrer Familie in Zürich lebt. Moritz (5), Teo (3,5) und Otto (2) für ein paar Stunden in der Nähe betreut zu wissen, würde sie stark entlasten. Auch familienfreundlichere Sitzungszeiten kämen ihr entgegen. «Die jetzigen stammen aus einer Zeit, in der die Anreise nach Bern noch deutlich länger dauerte.» Heute strapazierten sie das Milizsystem unnötig.

### Freunde springen ein

Ihr Arbeitspensum beziffert die GLP-Nationalrätin mit gut 70 Prozent. Die Grenzen zwischen Mandat und privatem Engagement sind jedoch fließend. Rasch können daraus auch 140 Prozent werden – so etwa in Abstimmungskämpfen oder vor Wahlen. Beim ersten Kind setzten Tiana Moser und ihr Mann auf eine Krippe und die Grosseltern. Inzwischen haben

sie eine Kinderfrau engagiert. Verwandte und Freunde springen ein, wenn es einen Engpass gibt.

«Es braucht einen Kulturwandel», sagt Moser. In der Schweiz sei Fremdbetreuung noch nicht selbstverständlich und zu negativ konnotiert. In der Heimat ihres Mannes, in Spanien, gebe es hingegen Tagesstrukturen, welche den Bedürfnissen der Kinder und berufstätigen Eltern Rechnung tragen würden. Hierzulande seien die Kosten für die Fremdbetreuung zudem so hoch, dass es sich finanziell kaum lohne, wenn beide Elternteile erwerbstätig seien. «Es bleibt mehr auf dem Konto, wenn jemand zu Hause bleibt.» Viele Frauen betrachteten ihr berufliches Engagement als Investition in die Zukunft: Sie nähmen die Doppelbelastung auf sich, um den Anschluss nicht zu verpassen. Das müsse sich endlich ändern. *eru*

## Bewusst gegen die Krippe entschieden



Andrea Geissbühler (SVP, Bärswil BE)

Andrea Geissbühler schickt ihre zweijährige Tochter Zoe bewusst in keine Krippe. «Für uns war immer klar, dass wir unsere Kinder selbst betreuen werden», sagt die SVP-Nationalrätin aus Bärswil im Kanton Bern. Ihre 50-Prozent-Stelle bei der Polizei hat sie aufgegeben, als sie 2012 Mutter wurde; zweimal wöchentlich gibt sie allerdings noch heilpädagogischen Reitunterricht. Dann und wenn sie als Nationalrätin eingespannt ist, schauen ihr Mann oder ihre Eltern nach Zoe. Die Planung sei aufwendig, sagt

Geissbühler. Die flexible Lösung habe sich jedoch bewährt. Als selbstständiger Maler kann sich ihr Mann seine Arbeit selbst einteilen und auch einmal einen Morgen zu Hause bleiben. «Kinder sind nur einmal klein», sagt die 38-Jährige.

### Zu wenig Wertschätzung

Deshalb sei es für sie immer auch eine Option gewesen, ihr Mandat abzugeben. Solange es jedoch so gut funktioniere, wolle sie Familie und Politik vereinbaren. Als Nationalrätin sei sie sowieso privilegiert. In Kommissionssitzungen könne sie sich vertreten lassen und auch der Session könne sie notfalls fernbleiben – was sie zum Glück noch nie habe machen müssen. «Was Mütter leisten, wird zu wenig geschätzt», sagt Geissbühler. Dabei kümmerten sie sich um die Zukunft unseres Landes. Die

SVP-Politikerin ist dagegen, dass der Staat weiter in die Fremdbetreuung investiert. «Die Eltern müssen halt auch einmal zurückstecken», sagt sie. Die intensive Phase dauere ja keine Ewigkeit.

Dass das Parlament eben die Anschubfinanzierung für Krippenplätze verlängert hat, findet Geissbühler stossend. Damit habe es eine weitere ständige Subvention geschaffen. Wichtig wäre es ihrer Meinung nach, Mütter beim Wiedereinstieg ins Berufsleben zu unterstützen – sei es mit entsprechenden Kursen oder Teilzeitstellen. «Die Frauen haben in der Familienphase zusätzliche Fähigkeiten erworben», ist Geissbühler überzeugt. Sie arbeiteten spektiv und erledigten oft mehrere Dinge nebeneinander. Leider würden ihre vielfältigen Kompetenzen noch zu wenig wahrgenommen. *eru*